

Der vorzeitige Tod als Identitäts- und Sinnstiftungsmuster in historischer Perspektive: einige einführende Überlegungen

Halling, Thorsten; Fehlemann, Silke; Vögele, Jörg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Halling, T., Fehlemann, S., & Vögele, J. (2009). Der vorzeitige Tod als Identitäts- und Sinnstiftungsmuster in historischer Perspektive: einige einführende Überlegungen. *Historical Social Research*, 34(4), 9-19. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.4.9-19>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Der vorzeitige Tod als Identitäts- und Sinnstiftungsmuster in historischer Perspektive. Einige einführende Überlegungen¹

*Thorsten Halling, Silke Fehlemann & Jörg Vögele**

Abstract: »Premature death and patterns of identity and meaning from a historical perspective. Some preliminary reflections«. The preliminary reflections deal with premature death as an instrument explaining and analysing the historical change of societies. Treatises and discourse on premature death can be found on different levels: social, economic, religious and scientific. Following the structure of this anthology, the introductory reflections contain four parts. First they focus on how the lifespan of different population groups is established and evaluated in a societal context. The way the families and the nursing staff of patients in critical condition as well as these patients themselves deal with untimely death is investigated in a second step. The topic of conducting and the representation of premature death and dying is observed in this context. In conclusion the introductory reflections investigate the actual experience of mass mortality, mourning and its commemoration after the war.

Keywords: premature death, lifetime, demography, memory cultures.

„Der Tod ist ein Problem der Lebenden“, so formulierte Norbert Elias (2002, 11). Vor allem er selbst und Philipp Ariès (1980) sind – wenn auch mit unterschiedlichen Bewertungen – davon ausgegangen, dass die Verdrängung des Sterbens an den Rand der Gesellschaft ein Kennzeichen der Moderne sei. Gerade weil Säkularisierungstendenzen das religiöse „Heil“ nicht mehr als gesichert erscheinen lassen, müsse die Tatsache der menschlichen Sterblichkeit verdrängt werden (Elias 2002, 29). Verjüngungskuren, Körpertechniken der Perfektionierung und die Auslagerung des Sterbens in Hospize und Pflegeheime sind Ausdruck dieses Verdrängungsprozesses (Richter 2006).

Doch diese „Verdrängungsthesen“ beziehen sich vor allem auf das Sterben am „natürlichen“ beziehungsweise am erwarteten Lebensende. Die Beiträge im

¹ Wir danken der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf für die Unterstützung dieses Projekts. Weiterer Dank gebührt Ulrich Koppitz für seine Hinweise und umfassenden redaktionellen Bearbeitungen.

* Address all communications to: Silke Fehlemann, Historisches Seminar II, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: fehlemas@phil-fak.uni-duesseldorf.de.

Jörg Vögele, Institut für Geschichte der Medizin, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: voegele@uni-duesseldorf.de.

Thorsten Halling, Institut für Geschichte der Medizin, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: halling@uni-duesseldorf.de.

vorliegenden Band zeigen allerdings, dass beim Sterben „vor der Zeit“, wenn es als solches empfunden wird, andere Mechanismen einsetzen können. Besonders bei einem „vorzeitigen Tod“, der deutlich vor der statistisch zu erwartenden Lebenszeit eintritt, wird keinesfalls immer ein Verdrängungsmechanismus sichtbar, sondern ganz im Gegenteil, es finden sich zahlreiche Diskurse, in denen ein früher Tod öffentlich und spektakulär inszeniert wird, da er als ein stabilisierendes Element von Kollektiven (beispielsweise Tod des Selbstmordattentäters, Soldatentod) eingesetzt werden soll. Ob mit den jeweiligen Formen des vorzeitigen Todes (wie zum Beispiel Tod durch Krankheit, soldatischer Tod oder Unfalltod) in tabuisierter oder offensiver Weise umgegangen wird, ist abhängig davon, welche gesellschaftlichen Identitäts- bzw. Sinnstiftungen dieser jeweilig unterstützt und welchen er zuwider läuft.

Insofern soll der vorliegende Sammelband deutlich machen, dass ein Sterben am „natürlichen“ Lebensende scheinbar weniger mit Sinn versehen werden kann und muss als ein vorzeitiges Sterben. Der vorzeitige Tod wird in der vorliegenden Betrachtung als ein Analyserahmen verwendet, anhand dessen die konstitutiven Exklusions- und Inklusionsmechanismen einer Gesellschaft oder eines Kollektivs deutlich gemacht werden können. Darüber hinaus können die Diskurse über die Bedeutung des vorzeitigen Todes und die Verhandlung der Lebenslänge bei bestimmten gesellschaftlichen Gruppen die Wert- und Normvorstellungen von Kollektiven deutlich machen. Zu nennen ist hier die aktuelle Diskussion über die Sterbehilfe oder die historische Wahrnehmung der Säuglings- und Kindersterblichkeit. Für Eltern ist der Tod eines Kindes ein katastrophaler Schicksalsschlag (Fässler-Weibel 1993; Rubin 1993). Frühere Gesellschaften haben den massenhaften Tod von Neugeborenen mit Einschränkungen eher als gottgewollt hingenommen (Woods 2006). Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewann die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit an Bedeutung. In christlicher Tradition war bis dahin der Tod eines Säuglings als Gottes Wille nur wenig Aufsehen erregend. Wichtig war vor allem, dass er noch rechtzeitig getauft wurde. Während zur Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als 20 Prozent eines Geburtsjahrganges nicht den ersten Geburtstag erlebten, liegt die Säuglingssterblichkeit heute weit unter 1 Prozent (Vögele 2001). Jedoch differiert die Wertschätzung des Menschenlebens in regionaler, zeitlicher und sozialer Perspektive erheblich (Halling et al. 2009). So nimmt die „westliche“ Öffentlichkeit das Hungersterben von Kindern am anderen Ende der Welt mehr oder weniger gleichgültig hin, während hierzulande mit erheblichen politischen Bemühungen versucht wird, die Geburtenrate zu heben (Klein 2002). Ausgehend vom vorindustriellen England entwickelte sich die immer wieder gestellte und in unterschiedlicher Art beantwortete Frage nach dem volkswirtschaftlichen Wert des Menschen. Der vorzeitige Tod erhielt damit auch eine ökonomische Wertigkeit. Zur Durchsetzung von Hygienemaßnahmen, die die Ausbreitung von Seuchen (Typhus, Cholera etc.) verhindern sollten, stellte der Mediziner Max Pettenkofer im Sinne einer „human capital“-Ökonomie 1876

Berechnungen an, dass die durch sanitäre Maßnahmen geretteten Leben die Investitionskosten dieser Einrichtungen bei weitem überschritten, das heißt, der Wert eines Menschenlebens wurde zunehmend in eine volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Analyse eingeschlossen (Pettenkofer 1873). Im betriebswirtschaftlichen Sinne versuchten Versicherungsmathematiker, den „Capitalwerth des Menschen“ zu ermitteln (Wittstein 1867, 49). Bis heute zentral führt in diesem Zusammenhang insbesondere die geschlechts- und berufsspezifische Risikoabschätzung bei Lebensversicherungen zu erhöhten Prämien oder gänzlichem Ausschluss. Beide Aspekte finden sich in dem auch von Gesundheitswissenschaftlern zunehmend verwendeten Konzept der „verlorenen Lebensjahre“ (years of life lost), das entwickelt wurde, um den Sterbefällen in jungen Jahren ein stärkeres Gewicht zu geben. Begründet wird dieser Indikator durch das Postulat, dass neben dem betroffenen Individuum auch die Gesellschaft durch jeden Todesfall eines ihrer Mitglieder einen vom Sterbealter abhängigen Verlust erleidet.

Interessant ist, dass demographische Prozesse, wie sie sich in Europa im Zeitalter der Industrialisierung vollzogen haben und die unmittelbar mit der Entwicklung der Lebenserwartung zusammenhängen, sich heute in Schwellenländern wie China oder Brasilien in ähnlicher Weise beobachten lassen (Imhof 1981; Imhof 1998; Riley 2001; Ehmer 2004).

In westlichen Gesellschaften hat sich der Tod nicht nur aus Kindheit und Jugend, sondern überhaupt aus den Altersstufen bis zum 70. Lebensjahr weitgehend zurückgezogen (Spree 1992). Die medizinisch-biologische Forschung hält heute ein Lebensalter von 120 Jahren für erreichbar. In der Demographie wird mittlerweile sogar von einer potentiell noch höher steigenden Lebenserwartung ausgegangen (Oeppen und Vaupel 2002). Gilt heute der Tod mit 95 Jahren also als vorzeitig?

Es kann im Folgenden daher nicht darum gehen, eine exakte Definition für einen vorzeitigen Tod zu finden, sondern gerade das Verhandeln dieser Festlegungen und Zuschreibungen soll nachgezeichnet werden. Grundsätzlich ist in vielen westlichen Gesellschaften zumindest die Hoffnung auf ein langes Leben, das an die biologisch-physiologischen Grenzen menschlicher Lebenserwartung so weit wie möglich heranreicht, eine kaum angezweifelte Gesellschaftsnorm. In einer Gesellschaft, in der viele alt werden, erregen Todesursachen wie der plötzliche Kindstod, Unfalltod sowie eine Reihe von in vielen Fällen tödlich verlaufenden Erkrankungen, die Menschen weit vor Ablauf ihrer statistischen Lebenserwartung betreffen (z.B. Krebserkrankungen wie Leukämie oder Brustkrebs, Herzinfarkt, Schlaganfall) daher besondere öffentliche Aufmerksamkeit und sind Gegenstand besonderer Präventionskampagnen und wissenschaftlicher Forschung.² Nicht zwingend korrespondiert damit die epidemiolo-

² Vgl. zu den aktuellen Kampagnen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (<http://www.bzga.de>).

gische Bedeutung dieser Todesursachen. Vielmehr rütteln diese durch ihren unplanbaren, lebensverkürzenden Charakter an den Säulen der jugend- und gesundheitsorientierten Gesellschaft. Sie sind nicht nur „sinnlose“ Krankheiten, sondern gelten in einer Gesellschaft, in der „Gesundheit als höchstes Gut“ einer Ersatzreligion gleicht, als „skandalisierte Krankheiten“ (Häfner 1999; Labisch 1992). Vorzeitige Todesursachen können politisch instrumentalisiert werden, in dem sie in spezifischen Zusammenhängen als besonders spektakulär konstruiert werden. Vom plötzlichen Kindstod bis hin zu den AIDS- und Drogentoten lassen sich dafür zahlreiche Beispiele finden (Schipperges 2003).

Die Konfrontation mit dem Sterben selbst kann über verschiedene Wege stattfinden. Nicht nur die Angehörigen, sondern auch das Krankenpflegepersonal sowie besonders gefährdete Bevölkerungsgruppen und Schwerkranke müssen lernen, mit dieser Erfahrung umzugehen, das heißt, sie mit Sinnhaftigkeit zu versehen und die Sterbenden zu begleiten und trösten. Der Erfahrung des vorzeitigen Todes eines Angehörigen kann häufig nur begegnet werden, indem dieser Tod (nachträglich) mit Sinn versehen wird. Im individuellen Bereich wird das etwa dadurch konstruiert, in dem der Verstorbene in irgendeiner Form – häufig in religiösen Zusammenhängen – überhöht wird, so heißt es in einer populären Redewendung: „Wen Gott liebt, den holt er früh zu sich“. Doch religiöse Deutungen sind gerade in säkularisierten Gesellschaften nur noch ein Sinnangebot unter mehreren (Joist 2004). Diese Deutungen vor oder während des Sterbens durch Inszenierungen zu steuern, das ist eine Strategie, die manchmal die Sterbenden selbst, manchmal die Angehörigen oder Kollektive verfolgen. So wird der Prozess des Sterbens selbst mit Zeichen versehen, die der Nachwelt Deutungsmuster nahelegen oder vorgeben, wie etwa beim Tod des Selbstmordattentäters oder auch bei den Soldaten und Bergleuten. Dabei bleibt offen, inwieweit diese Deutungsmuster von der Nachwelt angenommen oder modifiziert werden.

Das Betrauern und Verdrängen oder der Versuch, den Tod sinnstiftend zu überhöhen, sind individuelle Prozesse. Die Inhalte dieser Strategien basieren aber auf kollektiven Werten. So werden Sinnstiftungsdiskurse nach Kriegen oder Katastrophen zu kollektiven Vorgängen. Dann bekommt dieses Vorgehen auch politische Bedeutung (Eng und Kazanjian 2003; Welzer 2002; Erll 2005). Abseits der vieldiskutierten Frage, ob es ein kollektives Gedächtnis gibt, ist das Phänomen kollektiver gesellschaftlicher Bedingungen des Erinnerns unbestritten (Koselleck 2000). Wenn ein vorzeitiges Massensterben für die Hinterbliebenen „sinnlos“ erscheint, ist eine Verarbeitung der Trauer vor allem auf kollektiver Ebene kaum möglich.³ Das Problem des massenhaften vorzeitigen

³ Die neuere Traumaforschung hat festgestellt, dass Menschen nach traumatischen Erfahrungen häufig ihr Leben vor dem einschneidenden Erlebnis negativer bewerten als ihr aktuelles Dasein, denn sie haben den Eindruck, dass das Erlebnis sie „geläutert“ habe. Sie versehen

Sterbens zeigt sich vor allem bei den Kriegstoten. Wenn dieses dann noch mit einer Niederlage verbunden ist, dann sind Sinnstiftungsversuche besonders problematisch. Die Erinnerung an die Toten des Ersten Weltkriegs hat die politische Kultur der Weimarer Republik entscheidend geprägt (Ulrich und Ziemann 1997; Schivelbusch 2001, Krumeich und Dülffer 2002). Aleida Assmann hat in diesem Zusammenhang die Begriffe des „Verlierer“- und „Gewinnergedächtnisses“ eingeführt (Assmann 2006, 72f.). Einer Siebergesellschaft falle es demnach verhältnismäßig leicht, das Sterben mit einem Heroisierungsdiskurs zu verbinden („Gestorben für die erfolgreiche Verteidigung des Vaterlandes“; „für die erfolgreiche Verteidigung von nationalen Werten“ etc.). Dagegen habe die Verlierernation nur wenige Möglichkeiten, ein massenhaftes Sterben vor der Zeit mit Sinn zu versehen, denn die Opfer sind mit den Erfahrungen der Niederlage kaum vereinbar. Das Leugnen der Niederlage (z.B. „im Felde unbesiegt“) ist ein Versuch, dieser Sinnlosigkeit zu begegnen. Assmann unterscheidet begrifflich zwischen einem viktimologischen und einem sakrifiziellen Opferbegriff. Im Englischen und Französischen wird dies sprachlich schon durch die Bezeichnung *victim(e)* oder *sacrifice* deutlich. Während der viktimisierende Diskurs die Sinnlosigkeit des Massensterbens im Krieg herausstellt, wird durch den sakrifiziellen Diskurs der Tod als heroisches Selbstopfer stilisiert (Weinrich 2009). Dass der vorzeitige Tod unter den Bedingungen des „Verlierergedächtnisses“ verheerend sinnlos erscheint, zeigen auch die aktuellen Entwicklungen amerikanischer Erinnerungskultur nach dem 11. September. In den offiziellen Gedenkfeiern spielten gerade die Feuerwehrmänner eine zentrale Rolle, da sie noch am ehesten in einer sinnentleerten Katastrophe die Funktion der heroischen Opfer übernehmen konnten (Assmann 2008, 15).

Unter der Perspektive des vorzeitigen Todes als Identitäts- und Sinnstiftungsmuster werden im vorliegenden Band zeitlich, methodisch und fachwissenschaftlich übergreifend kulturwissenschaftliche, sozial- und bevölkerungspolitische sowie volkswirtschaftliche Fragestellungen zusammengeführt. Im Blickpunkt stehen sowohl individuelle Bewältigungsstrategien als auch kollektive Muster. Die Beiträge analysieren exemplarisch den zeitlich-kulturell unterschiedlichen Umgang mit dem Tod vor der Zeit, Diskurse und präventive Maßnahmen und zugleich die Verschränkungen persönlicher und gemeinschaftlicher Trauer, individueller und kollektiver Erinnerung sowie deren politische Instrumentalisierung insbesondere im Hinblick auf ihre jeweiligen Repräsentationsformen. Im zeitlichen und geographischen Fokus steht dabei Europa im 19. und 20. Jahrhundert.

Wie in dieser kurzen Einleitung gezeigt wurde, ist dem Thema ein enormes methodisches und inhaltliches Spektrum von Einzelthemen geschuldet. Durch den begrenzten Umfang dieses Bandes, aber auch aufgrund vieler offener For-

das Erlebte, sei es auch noch so dramatisch, nachträglich mit Sinn für ihr aktuelles Leben (Tedeschi 1998).

schungsfragen konnten dennoch bei weitem nicht alle Ursachen für einen vorzeitigen Tod, wie beispielsweise der Unfalltod, oder Strategien der Auseinandersetzung mit Gefährdungen, wie etwa gesundheitliche Aufklärungskampagnen, berücksichtigt werden. In diesem Sinne ist dieser Band als erste Bestandsaufnahme für ein aus unserer Sicht hochinteressantes Forschungsfeld und zugleich als Aufforderung zu neuen Detailstudien, die zu durchaus bekannten Sachverhalten in dieser neuen Perspektive neue Erkenntnisse generieren können, zu verstehen.

I.

Im ersten Teil „Verhandlungen der Lebenslänge“ werden Konzepte diskutiert, die unter politischen, religiösen, ökonomischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten die Lebenslänge spezifischer Bevölkerungsteile zur Disposition stellen bzw. zu schützen suchen.

Der Beitrag von *Robert Lee* führt übergreifend und sehr ausführlich in diesen Teilbereich ein. Er zeigt, dass die Alter(n)sdiskurse in allgemeine gesellschaftliche Umbruchphasen im Hinblick auf das Verständnis von Staat und Individuum eingebettet sind. Während der Beitrag von Robert Lee sich vor allem mit der historischen Genese der Verhandlungen der Lebenslänge beschäftigt, weist der Beitrag von *Fritz Boege* – ebenfalls einleitend – einen kurzen Blick in die Gegenwart. Wie wird im aktuellen Wissenschaftsdiskurs „Vorzeitiges Sterben in molekularbiologischer Perspektive“ verhandelt und was haben wir möglicherweise in der Zukunft zu erwarten?

Ein Beispiel für einen erheblichen historischen Wandel der Einstellung zum vorzeitigen Tod ist die Säuglingssterblichkeit. Während diese in früheren Jahrhunderten unter Verweis auf „Gottes Willen“ relativ gleichmütig hingenommen wurde, ist im Verlauf des 19. Jahrhunderts der hohen Mortalitätsrate der Säuglinge zunehmend größere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Der Beitrag von *Jörg Vögele* über Säuglingssterblichkeit und Gesellschaft in historischer Perspektive beleuchtet die entsprechenden gesellschaftlichen Diskurse zwischen sozialdarwinistischer „Auslese“ und sozialer Hygiene.

Besonders deutlich können die Interdependenzen zwischen Staat, Individuum und gesellschaftlichen Umbruchphasen für das 18. Jahrhundert herausgearbeitet werden. Hier beginnen wissenschaftliche Experimente mit zum Tode verurteilten Straftätern. *Katja Sabisch* schildert in ihrem Beitrag über die Experimentalisierung des Todes hierfür prominente Beispiele und diskutiert zugleich die damit verbundene Sehnsucht nach Überwindung des „natürlichen“ Todes.

Mit der Begriffsentwicklung in der Debatte um die Sterbehilfe im 20. Jahrhundert untersucht *Thorsten Noack* einen weiteren zentralen Aspekt der öffentlichen Verhandlung von Lebenszeit und verweist auf die wichtige Dimension Sprache in diesem Diskurs. Die Implementierung von Konzepten geht mit der

vor allem medialen Etablierung oder Umdeutung von Begriffen einher oder dieser sogar voraus.

In diesem Sinne ist auch die Perspektive im Beitrag von *Alexander Schwieren* über die Imagination des Gerontozids als Verhandlung der Lebensdauer zu verstehen. Die u.a. literarische Verarbeitung des Gerontozid-Motivs reflektiert moderne biopolitische Visionen eines unbegrenzten Lebens und stellt sie Rationierungsinteressen in der Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik gegenüber.

II.

Im zweiten Teil des Sammelbandes „Auseinandersetzung mit dem vorzeitigen Sterben“ beschreiben die Beiträge ganz unmittelbare Erfahrungen im Prozess des eigenen Sterbens bzw. dem von Familienangehörigen oder aber der eigenen Obhut überantworteten Personen. Da es niemandem möglich ist, den eigenen Tod zu beschreiben, sind es vor allem todgeweihte Menschen, die sich mit möglichen Strategien des Sterbens befassen müssen. Daneben geht es in diesem Teil um das (professionelle) Begleiten der Sterbenden und den Umgang mit dieser Erfahrung. Es finden sich unabhängig davon, ob es sich beispielsweise um Krankenpflege in der Extremsituation des Krieges oder um den eigenen Umgang mit einer unter Umständen tödlichen Erkrankung handelt, wiederkehrende Sinnstiftungsstrategien in der unmittelbaren Bewältigung.

Der Beitrag von *Annett Büttner* über die religiöse Deutung des vorzeitigen Todes bei evangelischen Diakonissen im 19. Jahrhundert beschreibt, welche Sinngebungen die Pflegenden den einen sinnlosen Tod sterbenden Soldaten anbieten und wie sie selbst mit der Erfahrung massenhaft jung Sterbender umgehen konnten.

Auch *Michael Martin* untersucht, wie die Erfahrung der ständigen Konfrontation mit dem frühen Tod das Leben der Bergarbeiterfamilien im 19. Jahrhundert prägte, wie das frühe berufsbedingte Sterben in einen populär-militärischen Zusammenhang gesetzt und um die Verstorbenen ein Heldenkult inszeniert wurde.

Eine besondere Herausforderung für Angehörige und Freunde ist der Umgang mit dem Selbstmord als einer bis heute vielfach tabuisierten Form des vorzeitigen Sterbens. Sinnstiftungsstrategien, teilweise auch in Selbstzeugnissen, analysiert *Susanne Hoffmann* in ihrem Beitrag über populäre Deutungen des „Selbstmords“ im 20. Jahrhundert.

Eine aktuelle Bedrohung, die in westlichen Gesellschaften eines der höchsten Risiken für einen vorzeitigen Tod darstellt, ist die Erkrankung an Krebs. Der Beitrag von *Alexandra von Garmissen* widmet sich der Frage, wie an Brustkrebs erkrankte Frauen mit dem möglicherweise drohenden Sterben umgehen und welche Sinnstiftungsmuster für sie von Bedeutung sind, um sich dieser permanenten Angst zu stellen. In diesem Beitrag wird gezeigt, wie die

zunächst dominierende Funktion von Religion im Laufe der Zeit von politischen oder wissenschaftlichen Deutungsmustern ergänzt und erweitert wird.

Der Beitrag von *Christoph auf der Horst* zeigt, dass auch das Sterben der Identität eine Form des vorzeitigen Todes ist. Am Beispiel der Lagerlyrik in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern zeigt er Strategien auf, die einzelne Häftlinge einsetzten, um dem Tod durch Identitätsverlust etwas entgegen zu setzen.

Die Kinderärztin *Michaela Kuhlen* berichtet uns in einem Exkurs über die aktuelle praktische Arbeit einer Kinderpalliativstation ganz konkret von Problemlagen des medizinischen Personals, den sterbenden Kindern und den begleitenden Eltern.

III.

Das Sterben selbst kann inszeniert werden, der Tod kann aber durch Inszenierung auch nachträglich Umdeutung und Sinnzuschreibung erfahren. Im dritten Teil des Sammelbandes werden die „Inszenierungen und Repräsentationen“ des vorzeitigen Todes untersucht.

Der Beitrag von *Thorsten Halling* zeigt in einem Überblick die historische Bedingtheit von Repräsentation und Inszenierung der privaten Totenerinnerung und zeigt ihre Verschränkung mit öffentlichen Gedenkkulturen einerseits und den technischen Möglichkeiten einer medialen Öffentlichkeit andererseits.

Stefanie Knöll führt uns weit zurück in die „Frühe Neuzeit“ und untersucht die Bedeutung von Totenkronen. Sie analysiert damit weniger die akteursbezogenen Inszenierungen sondern vielmehr die kulturellen Repräsentationen.

Einen entgegen gesetzten Schwerpunkt verfolgen für das frühe 20. Jahrhundert die Beiträge von *Heidi Sack* über die Steglitzer Schülertragödie in der Weimarer Zeit sowie *Anke Hoffstadt* und *Richard Kühl* über den „Fememörder“ Paul Schulz und seine „Erschießung“ am 30. Juni 1934. Ein jugendlicher Selbstmord und ein gescheiterter Mordversuch werden sowohl einerseits in ihrer Funktion als spektakuläre Medienereignisse als auch im Kontext spezifischer gesellschaftspolitischer Konfigurationen untersucht.

Auch *René Schlott* zeigt am Beispiel von Papst Johannes Paul I., wie ein vorzeitiger Tod politisch und medial eingesetzt werden kann. Bei diesen Inszenierungen des vorzeitigen Sterbens spielen die Medien eine wesentliche Rolle, so dass ihnen in diesem Teil des Sammelbandes auch eine zentrale Rolle zukommt, wie z. B. im Beitrag von *Lorenz Graitl*, der die medialen Repräsentationen des politisch motivierten Selbstmordes zeigt.

Deutlich wird in diesem Teil des Bandes, wie sehr die technisch-medialen Möglichkeiten die Gedenk- und Trauerkultur beeinflussen. Für die Neuzeit kommt schließlich mit der Säkularisierung ein weiteres entscheidendes Element hinzu: Jetzt haben die Hinterbliebenen die Aufgabe übernommen, den Toten „ewiges Leben“ in der Erinnerung zu gewähren und gewissermaßen

einen Ersatz für eine rein religiöse Sinnstiftung zu produzieren (Koselleck 1994, 14). Das führt zum vierten Teil des Sammelbandes, der die kollektive Trauer um die Kriegstoten und die öffentliche Erinnerung behandelt.

IV.

Der Kriegstod steht als Beispiel für das Konstrukt des Opfertodes und für den Umgang mit einem massenhaften vorzeitigen Tod, egal, ob das Opfer freiwillig oder massenhaft gefordert war: Im Spannungsfeld zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken wird das Opfer in einen sinnstiftenden Kontext gesetzt.

Damit die Analyse der Erinnerungsdiskurse nicht zu weit auseinander geht, wird der Schwerpunkt auf den massenhaften vorzeitigen Tod im Ersten Weltkrieg gelegt, um den Aufbau der Sinnstiftungsstrategien auf verschiedenen Ebenen des Gedenkens zu erfassen. Im vierten und letzten Teil „Trauern und Erinnern: Der vorzeitige Tod nach dem Krieg“ stehen insofern das Erinnern und die Gedenkpolitik der Zwischenkriegszeit im Vordergrund. Hier trifft die individuelle persönliche Trauer auf den kollektiven Umgang mit den Toten. Es wird beschrieben, wie Hinterbliebene den massenhaften vorzeitigen Tod erleben, erinnern oder verdrängen. Ziel ist es nachzuzeichnen, wie sehr das Erbe der Kriegstoten die Weimarer Republik geprägt hat, welche Sinnstiftungs- und Erinnerungsstrategien es gab und wie sie politisch instrumentalisiert werden konnten.

Arndt Weinrich zeigt in seinem Beitrag, wie der Tod von jugendlichen Soldaten in einer strategisch unbedeutenden Schlacht – ein sinnloses Sterben – über die Opfer- und Wiedergeburtmetaphorik zu einem sinnstiftenden Symbol jugendlichen Heldentums umgedeutet wurde. *Silke Fehlemann* erläutert in ihrem Beitrag über deutsche Soldatenmütter in der Zwischenkriegszeit, wie Mütter als Hinterbliebene aus dem politisch umkämpften öffentlichen Erinnerungsdiskurs ausgeschlossen werden konnten, indem ihre Trauer als privat und emotional konstruiert wurde.

Wie sich die Verehrung des einzelnen herausragenden Helden zum Massenkult im Ersten und Zweiten Weltkrieg wandelte, zeigt uns der Beitrag von *Aiko Wulff*. Anhand der Beschreibung der materiellen Praktiken der Heldenverehrung legt er dar, wie das Massensterben nur mit Sinn belegt werden konnte, indem jeder Tote zum Helden stilisiert wurde.

Janina Fuge untersucht in ihrem Beitrag die Erinnerungspraktiken der Weimarer Republik am Hamburger Beispiel anhand der Konkurrenz der Gedenktage „Volkstrauertag“ und „Totensonntag“. Sie zeigt, wie sich der Volkstrauertag in Hamburg mit der Unterstützung des nationalprotestantischen Milieus als Nährboden einer nationalsozialistischen Heldenverehrung entwickelte.

References

- Ariès, Phillip. 2005. *Die Geschichte des Todes*. München: Deutscher TaschenbuchVerlag.
- Assmann, Aleida. 2006. *Der lange Schatten der Vergangenheit*. München: Beck.
- Assmann, Aleida. 2008. *Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit*. (Vorlesungsmanuskript, veröffentlicht unter <www.univie.ac.at/zeitgeschichte/veranstaltungen/a-05-06-3.rtf> [12.11.2008]), 15.
- Ehmer, Josef. 2004. *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800-2000*. München: Oldenbourg.
- Elias, Norbert. 2002. *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Eng, David L. and David Kazanjian. 2003. *Loss. The Politics of Mourning*. Berkeley: University of California Press.
- Erl, Astrid. 2005. *Kommunikatives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: Metzler.
- Fässler-Weibel, Peter (ed.). 1993. *Wenn Kinder sterben*. Freiburg/Schweiz: Paulusverlag.
- Häfner, Heinz (ed.). 1999. *Gesundheit - unser höchstes Gut?* Berlin: Springer.
- Halling, Thorsten, Julia Schäfer and Jörg Vögele. 2009. Der Mensch als volkswirtschaftliches Kapital. Theorie und Praxis ökonomischer Be- und Entwertung von Bevölkerungsgruppen. In *Ursprünge, Arten und Folgen des ‚Konstrukts Bevölkerung‘ vor, im und nach dem ‚Dritten Reich‘*, ed. Rainer Mackensen, 217-228. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Imhof, Arthur E. 1981. *Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben*. München: Beck.
- Imhof, Arthur E. 1998. *Die Kunst des Sterbens. Wie unsere Vorfahren sterben lernten*. Stuttgart: Hirzel.
- Joist, Alexander. 2004. *Auf der Suche nach dem Sinn des Todes. Todesdeutungen in der Lyrik der Gegenwart*. Mainz: Grünewald.
- Klein, Axel (ed.). 2002. *Modernization in progress. Demographic development and value change in contemporary Europe and East Asia*. Bonn: Bier.
- Koselleck, Reinhart. 2000. Gebrochene Erinnerungen? Deutsche und polnische Vergangenheiten. In *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*, 19-32. Göttingen: Wallstein.
- Koselleck, Reinhart and Michael Jeismann. 1994. *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*. München: Fink.
- Krumeich, Gerd and Jost Dülffer (eds.). 2002. *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*. Essen: Klartext.
- Labisch, Alfons. 1992. *Homo hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit*. Frankfurt: Campus.
- Oeppen, Jim and James W. Vaupel. 2002. Broken limits to life expectancy. *Science* 296: 1029-1031.
- Pettenkofer, Max von. 1873. *Über den Werth der Gesundheit für eine Stadt*. Braunschweig: Vieweg.
- Richter, Isabell. 2006. Abschied vom Machbaren. Vom Umgang mit dem verdrängten Tod im 20. Jahrhundert. In *Die Machbarkeit der Welt. Wie der Mensch sich*

- selbst als Subjekt entdeckt*, ed. Mihran Dabag and Kristin Platt, 36-46. Paderborn: Fink.
- Riley, James C. 2001. *Rising life expectancy. A global history*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rubin, Simon S. 1993. The Death of a Child is Forever: The Life Course Impact of Child Death. In *Handbook of Bereavement*, ed. Margaret S. Stroebe et al., 285-293. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schipperges, Heinrich. 2003. *Gesundheit und Gesellschaft, ein historisch-kritisches Panorama*. Berlin: Springer.
- Schivelbusch, Wolfgang. 2001. *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865. Frankreich 1871. Deutschland 1918*. Berlin: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Spree, Reinhard. 1992. *Der Rückzug des Todes. Der epidemiologische Übergang in Deutschland während des 19. und 20. Jahrhunderts*. Konstanz: Universitäts-Verlag.
- Tedeschi, Richard G. 1998. *Posttraumatic Growth: Positive Changes in the Aftermath of Crisis*. Mahwah, New Jersey: Erlbaum.
- Ulrich, Bernd and Benjamin Ziemann. 1997. *Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung*. Frankfurt: Fischer.
- Vögele, Jörg. 2001. *Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Weinrich, Arndt. 2009. *Erziehung durch den Krieg – Erziehung zum Krieg. Die Instrumentalisierung des Ersten Weltkriegs in der Hitler-Jugend*. Düsseldorf: Phil.-Diss.
- Welzer, Harald. 2002. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck.
- Wittstein, Theodor. 1867. *Mathematische Statistik und deren Anwendung auf National-Ökonomie und Versicherungs-Wissenschaft*. Hannover: Hahn.
- Woods, Robert. 2006. *Children remembered. Responses to untimely Death in the past*. Liverpool: Liverpool University Press.